

VIII. Publizistik vor der nationalsozialistischen Machtergreifung.
Versuch einer Neuorientierung: „Der Gegner“ (1931 und 1932)

Auszug aus:

Wolfgang Rieger
Glückstechnik und Lebensnot
Leben und Werk Franz Jungs
Mit einer Franz Jung-Bibliographie von Walter Fähnders
Seite 181 - 196

© ç a ira 1987 ■ 268 Seiten ■ 15€
ISBN: 3-924627-09-6

„Nicht nur die Körperlichkeit, auch die geistige Haltung des Menschen wird sich ändern müssen. Unsere überkommene ethische Vorstellungswelt ist überaltert. Der Mensch als Baustein einer neuen Gesellschaft ist noch dazu verurteilt, an sich selbst zu ersticken.“ (Franz Jung.1931)

Das Programm des „Gegner“

Nach seiner Pleite als Stückeschreiber, Romancier und Dramaturg intensivierte Jung seine wirtschaftlichen Aktivitäten. Mit „innerer Genugtuung“ tauschte er „Spielereien mit Wirtschaftsproblemen“ gegen die „literarischen Mißerfolge“ ein. (Der Weg nach unten, im folgenden Wnu 333f) Theodor Beye, ein rühriger Theateragent, und Fritz Schönherr, Direktor einer Privatbank und sozialdemokratischer Stadtrat in Kreuzberg, wurden seine Partner. Ihre Zusammenarbeit mündete im Oktober 1931 in die Erweiterung des von Jung gegründeten „Deutschen Korrespondenz Verlags“ zu einer Kapitalgesellschaft (GmbH).

Diese ehrenwerte Gesellschaft betrieb allerdings keinen Verlagshandel, wie der Name vermuten ließe, sondern sie hielt als organisatorische Klammer unterschiedlichste Geschäfte zusammen: eine Gründung, die in Wirklichkeit Spekulations- und Maklergeschäfte tätigte und verschleierte.

Seine beiden „geschäftstüchtigen“ Partner drängten Jung alsbald an die Seite. Um ihre Geschäfte tarnen und ihn gleichzeitig ‚ruhig stellen‘ zu können, speisten sie ihn mit Geld ab. Ich bin „regelrecht bestochen worden“, erinnert er sich. „Die beiden kamen mit dem Plan, ihre Kommissionsgeschäfte nach außen besser abzusichern dadurch, daß aus der bisherigen Gesellschaft ein wirkliches Verlagsunternehmen entwickelt werden sollte.“ Jung schusterten sie die Aufgabe zu, eine Zeitschrift herauszugeben und einen Buchverlag zu leiten. „Aus dem Buchverlag ist nichts mehr geworden, aber die Zeitschrift haben sie mich noch herausgeben und drucken lassen“, merkt er Jahre später an. (Wnu349) Unter solch kuriosen Umständen erschien seine zweite, in eigener Regie herausgegebene Zeitschrift: Sie fungierte als Aushänge- und Schutzschild des Deko-Verlags, wie er verkürzt genannt wurde.

Jung nannte die Zeitschrift, von deren Herausgabe er schon lange träumte, „Gegner“, und bereitete sie seit Frühjahr 1931 vor. Er sammelte eine Schar von Mitarbeitern um sich – eine Parade der Außenseiter: der Biosoph Ernst Fuhrmann, der Dadaist Raoul Hausmann, der Vagabund Jakob Haringer, der Lebensreformer Ernst Ostweg, der Wandervogel Adrien Turel, der Nationalbolschewist Harro Schulze-Boysen, der nationale Sozialist Herbert Herold und viele andere, heute Vergessene.

Den „Gegner“ konzipierte Jung als Mittelding zwischen Tageszeitung und Wissenschaftsjournal. Die Zeitschrift sollte sich nicht mit Tagesereignissen beschäftigen, aber auch nicht in die trocken-verstaubte Welt der Wissenschaft abgleiten, sondern mit ihr wollte er politisch intervenieren. Das kurze, auf nur einer Seite ausgebreitete Programm, das er ihr gab, bildete die innere Kette, die unterschiedliche Artikel zusammenhielt und eine gewisse geistige Einheitlichkeit sicherte.

Unter der Überschrift „Die Zeit steht still“ präsentiert Jung die Gegenwart aus seiner Sicht. Für viele Menschen, meint er, sei das Wort „Aktivität“ ein Schimpfwort geworden. Sie hätten es verlernt, „selbst denken, selbst eingreifen, selbst mitentscheiden zu müssen“. Stattdessen würden sie sich hinter einem Schutzwall von dummen Vorurteilen und eingetrichterten Meinungen verschanzen, „die bestimmt nicht richtig sind, die sich widersprechen“, die aber höchstens „zu dem Eingeständnis führen, daß es auf dem bisherigen Wege nicht weitergehen kann“. Dieses „Eingeständnis“ verunsichere zwar, doch es bleibe folgenlos. Niemand wolle etwas ändern, jeder reagiere nur mit einem hilflos resignierten „Achselzucken“. Schlimmer noch: Der Zorn, der doch eigentlich den widrigen Verhältnissen gelten müsse, wende sich zu einer „negativen unterirdischen Wut gegen denjenigen, der widerspricht“.

Dieses „Eingeständnis“, das die Menschen verunsichere, zu verbreitern und in seiner Tiefenwirkung zu verstärken, das solle Aufgabe des „Gegner“ sein: „der Nebel soll sich teilen“, die Menschen dazu gebracht werden, „Unklares“ zu durchdenken und die „Grundeinstellung zu erkennen, aus der heraus Ansichten gewachsen sind“. Um „Widerstände, die aus Trägheit, Unwissenheit und Überlieferung geboren sind, zu brechen“, müsse der „Gegner“ das „aussprechen, was ist“, den Menschen ihr Elend augenscheinlich vorführen. Er dürfe sich nicht darauf beschränken „anzugreifen“, sondern er müsse diese Atmosphäre von Passivität „treffen, zerstäuben, aufsaugen“, das Gehäuse der Hörigkeit sprengen und die Wurzeln des Menschen freilegen, kurz, „einen Zustand schaffen, aus dem die Persönlichkeit, das aus der Person Bedingte in den Anschauungen und Forderungen eindeutig klar auf die Person, auf ihre Begrenztheit, auf ihr Entwicklungsgebundenes“ zurückgeführt werden könne. Nur wer solchermaßen um sich wisse, könne Stillstand und Trägheit überwinden.

Dem „Gegner“ gehe es nicht um Schlagworte, Wahrheiten, Glauben. Denn: „Was ist schon Wahrheit? Und was ist schon der Mensch – wenn die Einsicht von Mensch und Wahrheit sich in Unzufriedenheit erschöpft. Und wenn es die Erfüllung des Lebens bedeutet zu kämpfen, sich durchzusetzen, zu widersprechen, Gegner zu sein.“ Deshalb diene diese Zeitschrift nicht der „Wahrheit“ und nicht dem „Glauben“, sondern dem „Zweifel“. „Wir sammeln die Fragestellungen, wir sind bestrebt, die daraus erwachsene Unsicherheit zu verbreitern und ihr die Möglichkeit einer Tiefenwirkung zu geben – der Nebel soll sich teilen!“

Wieder findet sich unter neugewandeter Oberfläche die bekannte Tiefenstruktur. Die Menschen spüren in sich Brüche und Widersprüche. Einerseits folgen sie brav den ihnen vorgegebenen Meinungen und Regeln, andererseits spüren sie, daß sich dieser Schutzwall, mit dem sie sich panzern, nicht mit ihren wirklichen Interessen deckt. Diese Widersprüche will der „Gegner“ herausarbeiten, benennen und forcieren. Damit setzt er sich zwar Angriffen aus, jener „negativen Wut“, die sich gegen den richtet, „der widerspricht“. Aber man muß sie aushallen. Lohn der Angst ist Hoffnung auf Veränderung. Wenn es gelinge, die Widersprüche zu steigern und die Atmosphäre von Trägheit zu zerstören, dann könne der Stillstand der Zeit überwunden werden.

Totentanz über Deutschland

„Weil diese Zeitschrift nicht der Wahrheit und nicht dem Glauben, sondern dem Zweifel dient“ – dieser Leitsatz des „Gegner“-Programms paßt in eine Zeit, die von Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und Umbruch geprägt ist: die Endphase der Weimarer Republik. Seit 1929 erschütterten wirtschaftliche und politische Krisen das deutsche Reich.

Das Ungleichgewicht zwischen steigenden industriellen Produktionskapazitäten und stagnierenden Absatzmöglichkeiten verursachte die wirtschaftliche Krise. Die Überproduktion konnte nicht in den Export abgeführt werden, da Deutschland wegen seiner Auslandsverschuldung währungspolitisch eingeschnürt war; es gab keine Kolonien und keinen großen Binnenmarkt, die den Überschuß hätten aufnehmen können; und Lohnsenkungen, die die Preise hätten drücken können, trafen auf den entschiedenen Widerstand der Arbeiterbewegung. Diese Wege waren nicht gangbar. Deshalb versuchten führende Teile des Großkapitals, die Preise stabil zu halten, indem sie die Produktion senkten und Einflußsphären aufteilten. Die Verbrauchsgüterindustrie drosselte ihre Produktion auf 70% der Vorkrisenleistung, die Produktionsgüterindustrie gar auf 35 %. Die Folge: Massenentlassungen ließen die Zahl der Arbeitslosen rapide ansteigen, breite Schichten der Bevölkerung verarmten, das Elend nahm sprunghaft zu.

Brünings Sparpolitik verschärfte nach 1930 die Krise. Er kürzte die Sozialleistungen, senkte die Löhne der Beamten und vermied öffentliche Investitionen. Seine Politik zielte auf den wirtschaftlichen Bankrott; er sollte die Alliierten zum Einlenken in der Reparationsfrage zwingen und Deutschland den außenpolitischen Spielraum für eine revanchistische Politik schaffen. Die wirtschaftliche Erholung werde danach, so Brüning, fest auf die Selbstheilungskräfte des freien Marktes hoffend, schon von alleine kommen.

Mit der Absetzung Brünings verlor die deutsche Politik ihre Kontinuität. Ohne ausreichende Machtbasis versuchten Papen und Schleicher, andere Krisenlösungen durchzusetzen, doch sie scheiterten rasch am Widerstand unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen und Organisationen. Sie blieben ein kurzes Zwischenspiel, das den Machtantritt Hitlers vorbereitete.

Die Krise belebte die Klassenkämpfe. Zahllose Streiks, Demonstrationen und Betriebsbesetzungen, Hungerrevolten, Straßen- und Saalschlachten spitzten die Situation zu. KPD und NSDAP wuchsen lawinenartig an, die bürgerliche Mitte zerrieb sich zwischen den Fronten. Innerhalb weniger Monate veränderte sich die Parteienlandschaft grundlegend.

Breite Schichten der Bevölkerung waren verunsichert. Karl Otto Paetel gibt in seiner Autobiographie „Reise ohne Uhrzeit“ die Stimmung prägnant wieder: „Ende 1932. Man spürte an allen Dingen, über den einzelnen Anlaß hinaus, daß im Grunde alles die Richtung verloren hatte. [...] In Deutschland herrschte bereits die latente Revolution; unklar war nur noch, ob sie von ‚rechts‘ oder ‚links‘, mit echten oder Scheinlösungen zum Ausbruch kommen würde. Der allnächtliche Bürgerkrieg in den Straßen kostete Menschenleben über Menschenleben. Die Arbeits-

losenziffern hatten eine gigantische Höhe erreicht. [...] Die Fluktuation der Parteigänger bei den Extremen rechts und links nahm wunderliche Formen an, zeugte merkwürdige Niederschläge in der Programmatik und Publizistik. Die Internationalisten begeisterten sich von heute auf morgen für intransigente nationale Befreiung. Die Nationalisten räsionierten plötzlich paneuropäisch, die Konservativen revolutionär, Demokraten entdeckten den starken Staat. Christen gaben nationalistische oder auch sowjetfreundliche Pamphlete heraus, die Atheisten akzeptierten die Bündnisfähigkeit konfessioneller Partner, Freikorpsleute gründeten mit Literaten neue Parteien [...]: Totentanz über Deutschland.“

Verunsicherung und Hilflosigkeit den Zeitereignissen gegenüber spürt man auch bei kritischen Intellektuellen. Anders als in der steckengebliebenen deutschen Revolution, als sie sich in den neuentstehenden Linksparteien engagierte, standen sie dieses Mal außen vor.

Obwohl sie überwiegend der Weimarer Republik und insbesondere den Präsidialkabinetten der späten Republik kritisch gegenüberstanden, fanden sie bei den zwei großen Linksparteien keine Heimat. Grob gesprochen gab es für sie nur folgende Möglichkeiten. Entweder sie schlossen sich der reformistischen SPD an, was bedeutete, daß sie sich gegen eine Revolution und gegen das russische Experiment aussprechen mußten. Für die meisten war dies unannehmbar. Zudem pflegte die SPD einen ausgeprägten Organisationskonservatismus. Die Partei war überaltert, die Strukturen und Hierarchien undurchschaubar, die Posten mit pensionsberechtigten Bürokraten besetzt. (Graf hat ihnen mit Joseph Hohegger ein literarisches Denkmal gesetzt.) Eine Unterwanderungsstrategie, wie sie verschiedene Linksintellektuelle propagierten, konnte nicht greifen. Neuer Wind in dieser Partei verding sich zwangsläufig in den Sackgassen und Fallgruben von Satzungen, Beschlüssen und Parteifilz. Oder sie schlossen sich der stalinistischen KPD an, bei der sie jedoch auf wenig Gegenliebe stießen. Die KPD begriff sich als Arbeiterpartei (obwohl sie in Wirklichkeit eine Partei der Arbeitslosen war) und duldete in ihren Reihen nur Intellektuelle, die sich der Parteilinie unterordneten. „Preßt sie aus wie Zitronen und werft sie weg“ – so charakterisierte Georg K. Glaser das Verhältnis zwischen Partei und Intellektuellen, und die Ereignisse gaben ihm recht.

Viele kritische Intellektuelle schlossen sich daher den zahlreich entstehenden linken Splittergruppen an, die einen dritten Weg zwischen reformistischer SPD und stalinistischer KPD suchten: Der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SAPD), der KPD-Opposition (KPO), dem Leninbund, den Trotzlisten, der Rest-USPD, der AG für linkssozialistische Politik, den Roten Kämpfern, der Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD), der Gruppe „Neu Beginnen“ und vielen anderen Kleinstzirkeln. Manche ‚linke Leute‘ gingen aber auch nach rechts und organisierten sich in nationalistischen, nationalbolschewistischen oder nationalrevolutionären Gruppierungen. Ob links oder rechts, für diese Gruppen gilt: Durch die organisatorische Trennung von den großen Parteien von wesentlichen Machtmitteln dieser Organisationen abgekoppelt, kamen sie in der Weimarer Republik über ein Sektendasein nicht hinaus, die Intellektuellen blieben isoliert.

Die Isolation der Intellektuellen zeitigte eine weitere Folge. Das Losgelöstsein von Traditionen und parteipolitischen Bindungen wirkte sich auf die Theoriebildung aus. Radikal wurden überlieferte Positionen in Frage gestellt, neue Denkansätze integriert und unkonventionelle Theoriesysteme gefunden. Horkheimer und Adorno begründeten die Frankfurter Schule, Reich, Bernfeld und Fenichel trugen marxistisches Gedankengut in die psychoanalytischen Vereinigungen und die Psychoanalyse in die Arbeiterbewegung, Schröder, Schwab und Reichenbach versuchten eine Neuformulierung der linkskommunistischen Programmatik, um nur einige Beispiele zu nennen. Selten hat es wohl eine Zeit gegeben, in der so viel in Bewegung war.

In diesem Umfeld läßt sich auch der „Gegner“ ansiedeln. Wie die meisten Intellektuellen stellten auch Jung und seine Mitstreiter die Zeit und ihr Denken radikal infrage. Insofern war es nur konsequent, wenn nicht „Glaube“ und „Wahrheit“ im Zentrum des „Gegner“-Programms standen, sondern der „Zweifel“.

Zweifel

In ihrer Orientierungslosigkeit wandte sich die kritische Intelligenz den abstrusesten Theorien zu. Der „Gegner“ spielt da eine Vorreiterrolle. Ein kleiner Gang durch die Zeitschrift belegt, wie vielfältig die Ansichten waren. Schon im ersten Heft bemüht sich Herbert Herold nachzuweisen, daß das Fehlen eines „gesunden deutschen Unternehmertums“ Schuld sei an der Krise. Die anonyme Hochfinanz, der „große Feind“ deutschen Unternehmertums, unterjochte deutsches Kapital. Dieser „ungesunde“ Kapitalismus, der nur seine Profite im Sinn habe, verursache die Verelendung breiter Massen. Dem hält er entgegen: „Es ist nichts einzuwenden gegen ein gesundes, selbständiges – vor allen Dingen – mittleres – deutsches Unternehmertum, aber es ist alles einzuwenden gegen einen überorganisierten, bürokratisierten und überspitzten Privatkapitalismus, der – wie heute bei uns in Deutschland – über einer ganz engen und schmalen Basis aufgebaut ist. Er hat mit einer allgemeinen Wohlhabenheit und mit dem Volke nicht das geringste mehr zu tun.“ Doch es rege sich bereits Widerstand, und die „Eckpfeiler“ dieser Bewegung seien KPD und NSDAP. Das einzige Ziel

müsse es sein, „das nationale Bewußtsein, welches aus dem Raum geboren wurde“, zu stärken.

Ein Anonymus führt in seinem Artikel „Wird Deutschland Steppe?“ die Krise auf andere Ursachen zurück. Er konstatiert in Deutschland einen merkbaren Klimawechsel: Seen verlanden und verschilfen, ungeheure Mückenschwärme treten auf, Tornados, die man bislang nur aus den Wüstensteppen Nordamerikas kenne, wüten über Deutschland, Wassermangel schädigt das Land, „Wüste' ist die Rache der unerbittlichen Gesetzmäßigkeiten der ewigen Natur“. Weil die Menschen durch „Raubbau“ und „Zerstörungsarbeit“ die „atmende Haut“ der Erde, die Wachstumschicht, vernichten, verwüsten sie ihre Lebensgrundlage und damit letztlich sich selbst. Die Menschen hätten, so sein Einwand, vergessen, „daß sie lediglich ein Produkt ihrer Scholle sind, daß Klima und Erde ihre Stempel dem menschlichen Individuum aufdrücken“.

Ernst Ostweg weiß, wie man auf diese Gefahren reagieren muß. Die Krise könne eine biologische Politik bewältigen. Unter dem Titel „Betrachtungen zur Verelendungspraxis“ schließt er anhand der steigenden Verkaufszahlen bei potenzsteigernden Mitteln auf eine wachsende sexuelle Impotenz. Ursache mangelnder Fortpflanzungsfähigkeit, an der die Menschheit zugrunde gehen werde, sei die Nahrung, die „hauptsächlich durch das Kalisyndikat auf dem Weg der künstlichen Düngung übermineralisiert“ werde. Die sexuelle Verelendung stabilisiere die Passivität der Menschen: sie wehren sich nicht mehr gegen unterdrückerische Verhältnisse. Der politische Kampf könne erst dann wieder fruchtbar werden, wenn sich die Menschen richtig ernähren, dadurch ihre sexuelle Potenz wiedergewinnen und aktiv ihr Schicksal wenden. Deshalb, so Ostweg, müsse die politische Ökonomie fundiert werden durch eine politische Biologie.

Ernst Fuhrmann schlägt mit seinem Artikel „Gefühle der Wirtschaft“ in eine ähnliche Kerbe. Er steigert sich zu der Behauptung, die Krise der deutschen Wirtschaft seit 1914 hätte gezeigt, „daß das ganze Wirtschaftsleben in gar keiner Weise von Tatsachen abhängig ist, sondern von Gefühlen“. Deshalb könne man die Wirtschaft „voll umgestalten“, wenn man nur „die Gefühle der Menschen, das heißt ihre psychischen Beziehungen zu den Dingen“ verändere.

Am Beispiel des Geldes entwickelt Fuhrmann, wie er sich das vorstellt. Geld, so Fuhrmann, sei an sich etwas Totes. Es erhalte erst dann Leben, wenn man Arbeit aufwendet: „Eine reale Wirtschaftsauffassung würde eben darüber klar sein, daß kein Grund und Boden und kein Vieh und keine Fabrik einen Wert haben, ohne daß sie durch Wirksamkeit umgesetzt werden.“ Statt zu arbeiten, klammerten sich die Menschen an wertlosen Besitz. Ursache dieser Fixierung sei eine „biologische Müdigkeit“, die schon seit vielen Jahrtausenden zunimmt und „die hinter allen Dingen steht, eine Müdigkeit, von der ich aber gleich sagen möchte“, fügt Fuhrmann tröstend hinzu, „daß sie auf ungünstige Nahrung zurückzuführen ist und keinesfalls als unvermeidlicher Zustand anzusehen ist.“

Fuhrmann verschanzt sich jedoch nicht hinter Jahrtausenden, sondern gibt Rezepte, wie die gegenwärtige Krise zu meistern sei. Man müsse zwei Währungen einführen: das Geld als Tauschwert im bisherigen Sinne und ein Nahrungsgeld, das sich an „der sichtbaren oder zu erwartenden Ernte“ orientiert. Der Effekt liegt für ihn auf der Hand: „Wäre die Trennung des Nahrungsgeldes von allen anderen Geldbegriffen vorhanden, so würde niemand meinen, daß er Ursache hätte, von diesem Geld beliebig, aber endlose Mengen zu speichern.“ Denn sei die Ernte verbraucht, dann habe das Nahrungsgeld seinen Wert verloren. Jeder Mensch würde vom Nahrungsgeld daher nur so viel sparen, wie er zum Essen brauche. Ist die Ernährung aber gesichert, dann könne der Mensch produktiv werden und „lebenswerte Produkte“ herstellen, sich bequem einrichten und jede Krise meistern: „denn in einem Volke, das sich all seinen Bedarf aktiv schafft, hört die Krise von selbst auf.“

Auch Franz Jung argumentiert in seinen Artikeln im „Gegner“ mit biologischen Kategorien. Zwei Beispiele will ich herausgreifen.

Bei der Entstehung des Menschengeschlechts, heißt es in „Zurück zum Instinkt“ ereignete sich ein „Sprung“: ein übergroßer Körper entwickelte sich, der in keinem Verhältnis zur Gehirnmasse stand (bei einem dreijährigen Kind halten sich die Proportionen in etwa die Waage). Hätte der Mensch diesen „Sprung“ nicht gemacht, „so wäre das Menschengeschlecht im Lebenskampf mit den Insekten unterlegen“. Er konnte diesen Kampf auf Leben und Tod nur deshalb gewinnen, weil er wuchs und, um seinen übergroßen Körper zu dirigieren, einen starken Willen ausbildete. Dieser Wille zeigte sich dem Instinkt der Insekten überlegen. Weil aber beim Menschen Wille und Instinkt auseinanderklaffen, leidet er: er ist empfindsam geworden. Er schuf sich Gebiete, wo er diese Empfindsamkeit ausleben konnte. „Ich erwähne nur die Empfindsamkeit, aus der der Mensch überflüssige Lebensbezirke, wie das der Kunst, der Literatur und der Musik, der Politik und des Glaubens sich entwickelt hat. Er frißt sich darin selbst auf, er erstickt an dem ins ungeheure gewachsenen Mißverhältnis zwischen Leid und Lebenswillen.“ Jeder Sprung über die Naturgesetze aber räche sich bitter, und der Mensch habe nur die Chance, sich biologisch zurückzuschrauben, d.h. die Mißproportion zwischen Wille und Instinkt auszugleichen, ansonsten „erstickt er in seinem eigenen Dreck“.

In „Für die Wiedereinführung der Sklaverei“ überträgt Jung darwinistische Kategorien auf die Gesellschaft. In jeder Gesellschaft gebe es Starke und Schwache. Ihr Verhältnis zueinander gelte es zu verändern. Seine durchaus ernst gemeinte Forderung nach Wiedereinführung der Skla-

verei untermauert er mit dem Gedanken, daß der Sklave „eine weit größere pflegliche Behandlung“ erfordere „als der Mensch als gleichberechtigtes Individuum, gegen den der Mitmensch völlige Ellenbogenfreiheit einzusetzen in der Lage ist“. Wenn aber an die Stelle unpersönlicher Abhängigkeiten wieder Sklaverei trete, dann werde auch für Schwache besser gesorgt.

Jungs Überlegungen treiben merkwürdige Blüten. Zusammen mit der Wiedereinführung der Sklaverei fordert er eine bellizistische Propaganda; an ihr könnten sich „unsere Väter und Kinder“ geistig aufrichten. Die Schwachen, so kritisiert er den gegenwärtigen Zustand, verlangen nämlich den Frieden, bereiten aber in Wirklichkeit den Krieg vor. Denn wer Friede fordere, so Jungs verblüffende Logik, sei in Wirklichkeit nur zu schwach, Kriege zu vermeiden. Nur wer seine Stärke unter Beweis stelle, indem er jederzeit dazu bereit ist, Krieg zu führen, könne abschrecken und den Frieden garantieren. Deshalb sichere nur „der Starke den Frieden“, „weil er allein in der Lage ist, auch diesen Frieden zu halten“.

Die Starken sorgen jedoch nicht nur für Frieden, sie sind auch die Träger des Fortschritts. Während schwache Pazifisten nur „Brot und Freiheit“ fordern, verlangen starke Bellizisten nach „Brötchen und Kaviar“. Sie mühen sich um Wohlstand. Dieser Wohlstand wiederum ist Voraussetzung für die Wiedereinführung der Sklaverei. „Die Ausbeutung der Materie zum Besten des allgemeinen Wohlstandes schafft denjenigen Grad von menschlicher Kultur und menschlicher Lebensform, der es wieder gestatten wird, für einzelne Menschen und Gruppen sich den Luxus zu leisten, für die von ihnen wiederum abhängigen Individuen die persönliche Verantwortung zu übernehmen.“ Man müsse die Zeit nur ein wenig zurückdrehen, „und es ist nur selbstverständlich, wenn die sogenannten sozialen Voraussetzungen ihr folgen.“

Dieser Durchgang durch die Geistesblüten des „Gegner“ mag genügen. Es läßt sich ein Resümee ziehen: Wie die meisten seiner Mitstreiter versucht auch Franz Jung, die gesellschaftliche Krise der späten Weimarer Republik zurückzuführen auf biologische Fehlentwicklungen – sei es die Macht einer ungesunden Hochfinanz, die mutwillige Zerstörung der Erdkruste, die potenzmindernde Wirkung einer übermineralisierten Nahrung, eine biologische Müdigkeit, ein verkümmertem Instinkt oder die Existenz kriegstreiberischer Schwächlinge. Dieser durchgängige Gedankenansatz ist es, der die so unterschiedlichen Artikel des „Gegner“ bis auf wenige Ausnahmen eint. (Erst als Harro Schulze-Boysen im Juli 1932 die Herausgabe der Zeitschrift übernimmt, ändert sich ihre Tendenz: nationalbolschewistisches Gedankengut tritt in den Vordergrund.)

Der Biologismus bringt Jung in Opposition nicht nur zur Weimarer Republik, sondern auch zur NSDAP. „Vor dieser Partei der Verzweifelten“, heißt es in seinem Artikel „Die Parteien sterben – wir wollen leben!“, „einen Widerstand aufzurichten, das ist unser Ziel“. Der Nationalsozialismus sei nichts anderes als Fäulnis, die alles Leben auflöst. Im selben Maße aber, wie die Nazis alles zersetzen, wachse Widerstand. Er sammle sich und stoße vor, um „die Reste aller Erscheinungsformen der Vergangenheit und Gegenwart, die das Leben heute vergiften, zu vernichten“. Wie die KPD glaubte, der Faschismus sei höchste und letzte Stufe des Imperialismus, der der Sozialismus folge, so glaubte Jung, daß der Nationalsozialismus die höchste Stufe der biologischen Entartung sei, der die Reinigung folge. Man müsse nur an „das Dasein schlechtweg“ glauben, „mag es unter den heutigen Formen des Zusammenlebens noch so dreckig in der Umwelt und in uns selbst in Erscheinung treten“.

Trotz der „Gegnerschaft zur Zeit“ steht der Biologismus, den Jung und seine Mitstreiter in diesen Jahren pflegten, in der Nähe bürgerlich-reaktionärer Ideologien. Das Wesen des Menschen, so ihre Kernannahme, sei etwas Naturwüchsiges und die Gesellschaft ein organischer Körper. Jede Verfehlung gegen die Natur führe zu gesellschaftlichen Mißständen. Darin treffen sie sich mit der konservativen, sozialdarwinistisch gefärbten Soziallehre, die behauptet, daß die „Grundlage der Gesellschaft“ und „ihre modernste Erscheinungsweise, der Staat“, nicht nur bestimmt sei von den Besonderheiten der Menschen, „sondern auch von seinen Eigenschaften als lebendem Organismus“. Werden die biologischen Gesetzmäßigkeiten dieses Organismus verletzt, dann leide die Gesamtheit Schaden. Die menschliche Gesellschaft aber könne nur gedeihen, wenn alle Glieder harmonisch aufeinander abgestimmt sind. Das gelte insbesondere für die Ökonomie. „Ihre Grundlage ist [...] nicht der Kampf aller gegen alle, sondern das aus den Wechselbeziehungen sich ergebende Gleichgewicht, wenn auch ein steter Wettbewerb der verschiedenen, in der Biokönose vereinigten Arten stattfindet.“ Der Biologismus des „Gegner“ und der konservativen Soziallehre stimmen im Kern überein, sie unterscheiden sich lediglich in ihrer Haltung zur Gegenwart. Im Gegensatz zur staatstragenden Ideologie von der organischen Einheit der Gesellschaft glaubten sich die Gegner in erbitterter „Gegnerschaft zur Zeit“.

Der Publizist

Anfang der Dreißiger Jahre veränderten sich die Schwerpunkte in Jungs Leben. Überwogen in den späten Zwanziger Jahren Theaterarbeit und Schriftstellerei die wirtschaftlichen Tätigkeiten, so treten sie jetzt in den Hintergrund. 1930 trennte sich Jung vom Theater. Er arbeitete weder mit Piscator noch mit anderen Regisseuren zusammen, gab seinen Beruf als Dramaturg auf und schrieb keine Stücke mehr. Es war allerdings nicht unbedingt eine freiwillige Trennung, denn das Theater

konnte ihm keine Existenzmöglichkeit mehr bieten.

Die Weltwirtschaftskrise machte auch vor den Bühnen nicht halt: „Zwischen 1931 und 1932“, erinnert sich Ernst Joseph Aufricht, „begann in Berlin das Sterben der Theater. Was niemand für möglich hielt: Max Reinhard gab seine fünf Theater auf und ging nach Wien. Die Brüder Rotter, Pächter mehrerer Häuser, flohen vor ihren Schulden nach Lichtenstein. Alteingesessene Direktionen verschwanden.“ Schon früher hatte Piscator sein Theater am Nollendorfer Platz und Charell das Große Schauspielhaus aufgegeben. „Gelegenheitsdirektionen, von denen manche nur vier Wochen dauerten, bespielten die leeren Häuser.“

Das Theatersterben hatte mehrere Ursachen. Zum einen fehlte den Direktionen aufgrund notorischer Geldknappheit in Deutschland nötiges Finanzierungskapital, zum anderen konnte das Publikum das Eintrittsgeld nicht mehr bezahlen. Überleben konnte nur, wer zugkräftige Stücke und publikumswirksame Stars wie Elisabeth Bergner oder Hans Albers engagierte. Deren Gagen aber trieb der Tonfilm in die Höhe, die Theater konnten nicht mithalten.

In diesem Strudel konnte sich Jung nicht über Wasser halten. Zu den zugkräftigen Stückeschreibern hatte er ohnehin nie gezählt. Seine dramatischen Arbeiten waren nicht marktfähig, sie fanden kein Publikum. In einer Zeit, in der breite Schichten der Bevölkerung verelendeten, standen die Karten für ein Experimentiertheater, wie er es praktizierte, außerordentlich schlecht. Wenn überhaupt, dann waren Amüsement oder propagandistische Stücke gefragt. Auch als Dramaturg fand er kein Unterkommen mehr, zumal sein bisheriger Arbeitgeber Piscator im Mai 1931 Deutschland verlassen hatte und nach Moskau gefahren war.

Die Ausläufer der Wirtschaftskrise holten selbst den Schriftsteller Franz Jung ein. Es war ja nicht so, daß er Ende der Zwanziger Jahre und Anfang der Dreißiger Jahre nicht mehr schreiben wollte. Aber er fand für seine Texte keine Verleger. Nur sein Freund aus KAPD-Tagen, Karl Schröder, nahm den „Hausierer“ in das Programm des von ihm geleiteten „Bücherkreis“ auf, einer SPD nahen Buchgemeinschaft. Sonst handelte er sich nur Absagebriefe ein, wenn er seine Manuskripte an Verlage schickte. Das lag zunächst nicht an der Qualität der Texte. Die Verleger befanden sich vielmehr in einer ähnlichen Situation wie die Theaterdirektoren. Der Absatz ging zurück, und es fehlte ihnen das Geld, um Bücher zu finanzieren. So scheuten sie sich vor Experimenten und produzierten nur ‚sichere‘ Titel, geschrieben von den Größen im Verlagsgeschäft.

Im Zeitschriftenhandel sah es anders aus als im Theater- und Verlagsbereich. Zwar waren die Jahre zwischen 1929 und 1933 auch für die Publizistik eine Durststrecke. Die Papierpreise stiegen, die Anzeigenaufträge gingen zurück, der Absatz verringerte sich und die Auflagen mußten gesenkt werden. Dennoch reduzierte sich die Zahl der Zeitschriften zwischen 1931 und 1932 kaum (1931: 7652, 1932: 7284). Erklären läßt sich dies mit der wachsenden Politisierung in der Krise. Gesucht waren erschwingliche Informationen, Argumentationen, Kommentare, Lebenshilfen. Hier gab es einen Markt, von dem man leben konnte, und Jung hat mit dem „Gegner“ die Chance wahrgenommen. So ist es letztlich nicht nur Zufall, daß aus dem Stücke- und Romanschreiber der Publizist wurde.

Aber es mußte noch einiges zusammengekommen, bis der „Gegner“ erscheinen konnte. Wie schon erwähnt, hing die Herausgabe der Zeitschrift eng mit wirtschaftlichen Aktivitäten zusammen, die bis ins Jahr 1927 zurückreichen. Schon damals hatte Jung zwei Korrespondenz-Büros gegründet: den „Deutschen Feuilleton-Dienst“, den seine Frau Cläre betreute, und die „Deutschen Wirtschaftsberichte“, um die er sich selbst kümmerte. Beide Büros betrieben einen schwungvollen Handel mit Nachrichten und Informationen. Der Feuilleton-Dienst lebte von Jungs Kontakten zur Künstlerszene, die „Wirtschaftsberichte“ von seinen ausgesprochen guten Beziehungen zur sowjetischen Handelsvertretung, die ihn mit Hinweisen versorgten. Im „Weg nach unten“ erinnert er sich: „Der Dienst“, gemeint sind die „Wirtschaftsberichte“, „hatte die verschiedenen Bestimmungen von russischer Seite her zu erklären, die besonderen russischen Wünsche aufzuzeigen, dabei zugleich auch auf deutscher Seite die Schwierigkeiten und gewissen Hemmungen, Widerstände und mißlichen Erfahrungen bei der Kontrollabnahme auf russischem Boden und ähnliches“, kurz, „eine Art von privatem Beratungszentrum, mit dem Ziel, das an sich vorhandene gegenseitige Mißtrauen nicht überwuchern zu lassen.“(Wnu341f)

Die Geschäfte dehnten sich mit der Zeit aus, der Korrespondenz-Dienst verwandelte sich in eine Finanzagentur. Eine neue Geschäftsorganisation wurde notwendig, und so gründete Jung zusammen mit Theodor Beye und Fritz Schönherr den „Deutschen Korrespondenz-Verlag GmbH“. Dieses Triumvirat ließ kein Geschäft aus: sie handelten mit Russenwechselln, finanzierten, zusammen mit Brecht und Aufricht, Theateraufführungen (Mahagonny, Die Mutter), betrieben den Dreigroschenkeller in der Berliner Kantstraße, einem „Mittelding zwischen Künstler-Rendezvous und Ganoven-Kneipe“ (Wnu335), handelten mit Kronenkorken, Getreideentmuffungsanlagen, englischen Kartoffeln, australischen Goldminenkonzessionen und vielem anderem mehr.

Jung wird von seinen cleveren Partnern jedoch alsbald an den Rand gedrängt, wie er berichtet. Ich vermute, daß er von Anfang an nur Strohhalm in all diesen Geschäften war. Er leistete Vermittlerdienste, und sie benutzten ihn, um den Schein zu wahren. Damit der „Deutsche Korrespondenz-Verlag“ auch wirklich als Verlag auftreten konnte, finanzierten sie ihm den „Gegner“.

„Man hat mich“, so Jung, „zu den eigentlichen Aufgaben“, also die Abwicklung der Geschäfte, „nicht herangezogen. Ich wurde völlig auf die Zeitschrift abgeschoben, bei deren Herausgabe ich [...] freie Hand hatte“. (Wnu375f)

Obwohl er sich abgeschoben fühlte und es ihn, wie er rückblickend meinte, keineswegs ‚drängte‘, den „Gegner“ herauszugeben, nutzte er die Chance. In der publizistischen Arbeit fand er wieder zu sich: „ich bin damit wieder auf dem Weg gewesen, mich wiederaufzurichten, vielleicht sogar zu gesunden und für mich selbst arbeitsfähig zu werden“. (Wnu381) Das neue Selbstvertrauen ließ ihn zurückliegende literarische Mißerfolge und selbst das Abgedrängtwerden aus dem Geschäftlichen ertragen. Es gelang ihm, eine neue Weltsicht auszubilden und sie im „Gegner“ publik zu machen.

Doch bevor sich die Zeitschrift etablieren konnte, kam das abrupte Ende. Der Deko-Verlag brach Ende Mai 1932 zusammen. Der Stettiner Direktor der Bauhüttenbewegung, Lück, der oftmals Gelder aus dem gewerkschaftseigenen Betrieb für Spekulationsgeschäfte von Schönherr, Beye und Co vorgestreckt hatte, wurde wegen Devisenvergehen angezeigt. Das brachte die Zollfahndung auf die Spur des Deko-Verlags, dessen Geschäfte alles andere als legal waren. Die Ermittlungen führten nach Berlin, Beye und Schönherr wurden festgenommen, Jung entzog sich der Verhaftung durch Flucht. Wieder einmal begann eine Zeit in der Illegalität. Unter diesen Bedingungen aber war eine publizistische Arbeit nicht mehr möglich. Er übergab die Schriftleitung des „Gegner“ an Harro Schulze-Boysen.

Die erneute Niederlage traf ihn tief. Er, der sich auf dem besten Weg gesehen hatte, seine Identität wiederzufinden, war „erneut die Treppe hinuntergefallen, gestrauchelt und gestoßen worden“. (Wnu381) Er zog sich zurück. „Was mich selbst betrifft, so habe ich einfach die weiteren Vorgänge um mich herum, im Hintergrunde die gesellschaftliche Kulisse, nicht mehr gesehen. Sie haben mich nicht interessiert, und sofern ich mir überhaupt darüber klar geworden bin, ich fühlte mich nicht mehr zugehörig, mit nichts mehr dieser Gesellschaft verbunden.“ (Wnu388)

Biosophie

„Ich hatte die Richtung wiedergefunden“, erinnert sich Jung an die Jahre des „Gegner“, „noch reichlich im Nebel, aber mit magnetischer Anziehungskraft“. (Wnu381) Das „Richtung finden“ bestand vor allem darin, daß Jung Positionen Ernst Fuhrmanns übernahm. Vergleicht man Jungs „Gegner“ Artikel mit denen Fuhrmanns, so springen Gemeinsamkeiten ins Auge. Beide argumentieren mit biologischen Kategorien. Gesellschaft und Staat, so ihre Weltanschauung, lassen sich nur mit Hilfe der Biologie verstehen: die Natur bestimmt den Menschen und seine Beziehungen.

Jungs Gefolgschaft erklärt sich nicht nur aus der Freundschaft zwischen beiden Männern. Daß sich ihre Ansichten gerade in diesen Jahren treffen, hängt zusammen mit dem historischen Kontext. In einer Zeit des Massenelends, geistiger Orientierungslosigkeit und eines sich zuspitzenden Katastrophenbewußtseins besinnen sich Menschen gern auf ihre biologischnatürliche Grundlage. Sie bietet eine scheinbar sichere Argumentationsbasis, um die Zivilisationserscheinungen zu begreifen und zu kritisieren.

Ernst Fuhrmanns „Versuch einer angewandten Biosophie“ fand deshalb in diesen Jahren eine gewisse Breitenwirkung. Erst- und einmalig in seinem Leben drängte es ihn weg vom Schreibtisch und hin zu politischer Intervention. Im „Gegner“ fand er eine Plattform für seine Ansichten und Geistesverwandte. Fuhrmann, so Jung, war „am stärksten verwandt der fanatischen Aggressivität gegen die Zeit, die im Gegner ihren Niederschlag finden sollte“. (Wnu385) Seine Artikel prägten die Zeitschrift. Das ist Grund genug, sich mit seinen Theorien auseinanderzusetzen.

Fuhrmann kümmert sich in seinen Forschungen wenig um Tagesereignisse, historische Fakten interessieren ihn kaum. Seine Welt sind die Jahrtausende. Erst die Beschäftigung mit solchen Zeiträumen ermöglichte es, den biologischen Sinn der Evolution zu entdecken. Diese Forschungsrichtung nennt er Biosophie.

Ihr Kerngedanke ist, daß die Natur die menschliche Entwicklung bestimmt. Die Frage, „ob der Mensch so ganz ein Unterworfener der Natur ist, daß er zu gehorchen hat und mit seinem Willen und seiner Bewußtheit gegen die Natur (wer immer und was immer hinter ihr ruhen mag) nichts auszurichten vermag“, kann er klar und eindeutig beantworten: „Ja, gegenüber der Natur ist der Mensch durchaus der Gehorchende und nichts als das.“ Menschheitsgeschichte reduziert sich folglich auf Naturgeschichte: nur wer den Gang des Naturgeschehens verfolgte und begriffe, könne den Menschen und seine Geschichte erfassen.

Die Natur ist jedoch in einem gewissen Grad unberechenbar. Ihr ein bewußtes Tun zu unterstellen, wäre falsch. Es gebe aber im Gang des Naturgeschehens Kontinuitäten, denn, so Fuhrmann mit brillanter Logik, gäbe es sie nicht, dann wäre die Welt sinnlos. „Mag sein“, schränkt er ein, „daß alle Gedankengänge, die mit einer anthropomorphen Natur rechnen, einen Fehler in sich schließen“, aber, wischt er die Bedenken vom Tisch, „zu einer anderen Denkart ist der Mensch nicht fähig“, denn „in ihm selbst denkt Natur“. Diesen Kontinuitäten spürt Fuhrmann nach.

Eine seiner zentralen Annahmen ist, daß nichts, was die Natur je an Werten geschaffen hat, verloren geht. „Lebenskerne“, wie er die Grundbausteine des Lebens nennt, sind unzerstörbar. Aus ihnen setzt sich das Leben zusammen, und zwar so, daß alles eine Einheit bildet: Jedes Lebewesen, das sich höher entwickelt hat, enthält alle Vorstufen in sich.“ Diese Stufenreihe stellt sich in zweifacher Weise dar: einerseits als eine durch Jahrtausende gehende Entwicklung, andererseits als Gegenwart aller Entfaltungen und Wandlungen des organischen Lebens in dem unendlichen Kreislauf von Verdichtung, Zerfall und neuer Verdichtung der unzerstörbaren Lebenskerne.“

Fuhrmann glaubt, die zwei Entwicklungswege der Natur erkannt zu haben. Entweder sie vermehrt sich und wächst, oder sie verkleinert und verdichtet sich. Das Prinzip der Vergrößerung ist leicht faßlich: jedes Lebewesen wächst und entwickelt sich. Um das Prinzip der Verkleinerung darzustellen, bedarf es mehr Aufwand. „Die Lebensformen“, so Fuhrmann, „haben sich aus verhältnismäßig größeren Gebilden Millionen Male verkleinert, und ein einst großes organisches Volumen spielt sich nach langen Zeiten in einem winzigen Raum ab.“ Warum die Natur verkleinern muß, liegt auf der Hand: die Verkleinerung ist mit einer ungeheuren Zeitverkürzung verbunden. Jeder Vorgang, für den die Evolution Jahrtausende benötigte, spielt sich in einem verdichteten Organismus binnen kürzester Zeit ab. So ist beispielsweise das Erröten eines Menschen für Fuhrmann identisch mit dem Blühen einer Blume, denn das „Leben einer Pflanze spielt sich im Menschen schneller, viel schneller als bei der Pflanze selbst, ab.“

Ihren Höhepunkt findet diese Entwicklung im Menschen: er steht „am Ende der Verdichtungen“. In ihm sind alle Lebewesen vereint, der Schachtelhalm ebenso wie die Muschel und der Affe. Mit ihm hat die Natur ihr vorläufiges „Ziel“ erreicht: sie hat ihn mit der Fähigkeit ausgestattet, zu denken und Bewußtsein auszubilden. Damit kann er sich zwar nicht über die Natur erheben, aber doch – was ja auch schon hilft – Abhängigkeiten erkennen, denen sich die Menschen zu fügen haben, z.B. die von der Nahrung.

Die Nahrung und der Lebensraum, dem sie entnommen wird, prägt den Menschen entscheidend. Fuhrmann nennt schlagende Beispiele. Weil etwa die Heide Wasser nicht halten kann, leben in diesem Gebiet prozentual die meisten Bettnäser. Denn ebensowenig wie die Naturpflanzen der Heide Feuchtigkeit verwahren können, vermögen es die Bewohner um Lüneburg, die sich von der Heidelandschaft ernähren.

Der Sündenfall beginnt für Fuhrmann da, wo Menschen ihr Denken benutzen, um die Natur zu übertölpeln. „Der Mensch ist das am stärksten betrügende Wesen“, meint Fuhrmann, aber die Natur wird er nicht täuschen können. Sie „kennt ihren Weg und lächelt, hohnlacht täglich über die gefälschte Geschichte der Menschen.“ Kehrt der Mensch nicht zu seinem „Instinkt“, also seiner Natürlichkeit, zurück, dann wird sich die Natur einen anderen „Höhepunkt“ der Schöpfung suchen: „Für die Natur“, so Fuhrmann, steht der Mensch „hart an der Grenze des Nicht-mehr-Entwicklungsfähigen, also Uninteressanten, so daß nur die Folge entstehen kann, daß die Natur sich auf andre Gebilde für ihre nicht zu hemmende Entwicklung verläßt.“

Um dieser Gefahr zu entgehen, muß der Mensch zu einem natürlichen Leben zurückfinden. Dafür gibt es für Fuhrmann nur einen Weg: er muß sich richtig ernähren. Äßen Menschen Nüsse, würden ihre Nachkommen „ohne jeden Verlust von Funktionsfähigkeit und mit vielen positiven Gewinnen“ klein werden; äßen sie Heu, würden ihre Kinder groß und mächtig. Statt sich solch konzentrierter Nahrung zu bedienen, über die sich die weitere Entwicklung der Menschheit steuern ließe, seien die meisten Menschen Vielfresser, die wahllos in sich hineinschlügen, was sie finden. „Vielfraße“ aber verstoßen gegen die natürliche Sinngebung, und deshalb werden sie sich nicht weiterentwickeln. Denn es „können nur Menschen Geschichte machen, die ganz im Sinne dieses biologischen Willens der Natur“ leben.

Diesen Bewußtwerdungsprozeß kann ausschließlich der einzelne nachvollziehen. Dies ist der einzige Weg zum „neuen Menschen“, von dessen Kommen Fuhrmann kündigt. „Über dem Menschen ist, in der Natur, ein andres Wesen schon vorhanden, aber wir müssen seinem Wesen dienen“. Dieser „geistige Mensch wird ein Riese sein und fähig werden, den bisherigen Menschen als Einzelnen oder in unbegrenzten Vielheiten zu leiten“. Das Einzel-Ich wird dann ausgelöscht zugunsten eines Übermenschen, der sich eins weiß mit der Natur.

Die Natur läßt den Menschen nicht den Weg des geringsten Widerstandes gehen, sondern wie alle Naturerscheinungen ist seine Entwicklung dem Ying und Yang unterworfen, „so daß wir Perioden großen Aufschwunges erkennen werden, und auf sie folgend genauso plötzliche Verengungen, Rückfälle, Ängste ganzer Völker, sich selbst zu verlieren in dieser unerhörten Aufgabe des Ineinander-Aufgehens“. Ermüdungen und Schwächen können auftreten, und zwar immer dann, wenn Menschen ohne Hoffnung sind. Hoffnungslosigkeit aber mache sich dann breit, wenn sie die biologischen Kontinuitäten nicht sehen.

Wenn der Mensch seine biologische Sinngebung begreift und ihr entsprechend lebt, dann sieht Fuhrmann eine Zukunft. Die Natur kann zwar kurzzeitig zerstören, „aber sie kann und will nicht hindern, daß alle Werte in dem Rang, in dem sie bei Abschluß ihrer Phase gestanden haben, eines Tages zu weiterem Aufbau verwertet werden.“ Hält die Menschheit aber an ihrer „Ichheit als dem Wertlosen und Vergänglichen“ fest, werde es zur Katastrophe kommen.

Diese Weltsicht teilt Jung in ihren Grundzügen, wie an seinen „Gegner“ Artikeln deutlich

geworden ist. Der Biologismus, den er von Fuhrmann übernimmt und der in seinen Anschauungen seit seiner expressionistischen Phase latent angelegt ist, bricht in diesen Jahren völlig durch und wird zu einem Grundpfeiler seiner Anschauungen.

Abkehr von der Literatur

Die literarischen Mißerfolge drängten Jung in die Defensive. Ein halbes Jahrzehnt hatte er sich bemüht, als Schriftsteller wieder Fuß zu fassen und an die Erfolge seiner expressionistischen Jahre anzuknüpfen. „Ich habe mich etwas schwer zurückgetastet“, berichtet er in „Das Erbe“, „und bin seit einiger Zeit wieder dabei, von vorne anzufangen.“ Es mißlang.

Jahre später analysierte er sein Scheitern. „Was mich betrifft“, heißt es im „Weg nach unten“; „so habe ich meine Isolierung in der Gesellschaft provoziert, während noch die gleiche Gesellschaft, in dem entsprechenden Abbild meiner engen Umgebung, damit beschäftigt war, mich aufzunehmen und an einen Platz, der mir vielleicht zugesagt hätte, einzuordnen.“ (Wnu333) Mit dieser Abkehr von der Gesellschaft erklärt er sich das Scheitern seines literarischen Comeback: „ich [hatte] nichts mehr auszusagen [. . .] als das, worauf ich mein Leben, meine Erlebnisform sozusagen, gestellt hatte, und das ist nicht mehr die literarische Darstellungsform gewesen.“ (Whu333) Mit 42 Jahren legte er seine Hoffnung, als Schriftsteller anerkannt zu werden, ad acta. Er wird keine Romane mehr schreiben, und nur noch einmal halbherzig versuchen, ein Theaterstück zu bearbeiten. (Piscator drängte ihn nach dem Zweiten Weltkrieg, den „Fall Gross“ zu aktualisieren.)

Er zog sich zurück auf ein regressives Denken. Wie Fuhrmann begreift er die Natur als Subjekt der Geschichte. Ihr sei der Mensch unterworfen. Unverkennbar ist die Tendenz in seinen Aufsätzen, sie zum guten Objekt zu erklären und sich ihr blind zu unterstellen.

Mit diesem Denken kann er sich der Welt wieder nähern: nicht mehr literarisch, doch wenigstens publizistisch. Seine Vorstellungswelt ist banal. Die Zivilisation habe die Natur überschwemmt mit Unrat und die Menschen mit einem Schwall von „dummen Vorurteilen und eingetrichterten Meinungen“ überschüttet. Diese Einflüsse gelte es abzuschütteln, um den guten, biologisch natürlichen Menschen wieder freizulegen.

Die Technik, die Jung anwendet, ist bekannt. Die Widersprüche im Menschen, dessen „Dasein“ zwar „unter den heutigen Formen des Zusammenlebens“ verdrückt ist, der aber dennoch das Gute in sich fühlen könnte, wenn er nur wollte, sollen forciert werden, bis sie unlösbar werden. Dann werden „alle Erscheinungsformen der Gegenwart und der Vergangenheit, die das Leben vergiften, vernichtet“: der Weg zu allseitigem Glück ist frei. In diesem Sinne sollte der „Gegner“ wirken.

Das erzwungene Ende seiner „Gegner“-Herausgeberschaft durch den Zusammenbruch des Deko-Verlags traf Jung tief. Doch sollte dies nur ein Vorspiel zu Schlimmerem sein.